

Auf verbotenem Pfad

Autor(en): **H.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aber, so wie der Unglückliche allein war, so wie der Große ihn hinter dem Festungstor verlassen hatte, da wurden ihm die Taschen plötzlich so schwer und die Hand, die sich auf sein Herz gelegt, schnürte es immer heftiger und heftiger zusammen. Paris schien ihm nicht mehr dieselbe Stadt. Die Leute, die an ihm vorbeiging, sahen ihn streng an, als ob sie wüßten, woher er käme. Das Wort Spion hörte er im Geräusch der Wagen, im Lärm der Trommler, die längs des Kanals exerzierten. Endlich war er daheim und glücklich, daß sein Vater noch nicht zu Hause war, stieg er hastig in ihr gemeinsames Zimmer hinauf, um das unselige Geld unter seinem Kopfkissen zu verbergen.

Noch niemals war der alte Stenne so gut, so heiter gewesen wie in jener Nacht, als er endlich heimkam. Es waren Nachrichten aus der Provinz angelangt: es stand besser, besser. Während des Essens betrachtete der Alte sein Gewehr, das an der Wand hing und sagte fröhlich zu dem Knaben:

„Ei, mein Junge, wie wirst du erst gegen die Preußen losgehen, wenn du größer bist!“

Gegen acht Uhr hörte man die Kanonen.

„Das kommt von Aubervilliers. Man schlägt sich in Bourget,“ sagte der wackere Alte, er kannte alle Forts von Paris. Der kleine Stenne erbleichte, und eine große Müdigkeit vorschützend, legte er sich zu Bett. Aber er konnte nicht schlafen. Fortwährend donnerten die Kanonen, er sah im Geiste die Francs-Tireurs, wie sie mitten in der Nacht aufbrachen, um die Preußen zu überfallen und selbst in einen Hinterhalt gerieten. Er dachte an den Sergeanten, der ihm zugelächelt, sah ihn in den Schnee hingestreckt, und wie viele andere mit ihm! . . . Der Preis für all dies Blut lag hier verborgen unter seinem Kopfkissen, und er, er war es, der Sohn des Jean Stenne, eines

Soldaten, der . . . Es schnürte ihm den Hals zu. In der Kammer nebenan hörte er seinen Vater auf- und abgehen, das Fenster aufreißen. Unten auf dem Platze blies es zum Sammeln. Ein Bataillon Mobilgarde numerierte sich vor dem Abmarschieren. Eine wirkliche Schlacht hatte begonnen. Der Unglückliche konnte jetzt ein lautes Schluchzen nicht unterdrücken.

Der alte Stenne trat herein. „Was ist dir?“ fragte er.

Der Knabe konnte nicht mehr an sich halten, er sprang aus dem Bette und warf sich seinem Vater zu Füßen. Da rollte das schwere Geld auf den Boden.

„Was ist das? Du hast gestohlen?“ rief der Alte, am ganzen Leibe zitternd.

Nun erzählte ihm der kleine Stenne in einem Atem, daß er bei den Preußen gewesen und was er getan. Mit jedem weiteren Worte, das er sprach, wurde es ihm freier um die Brust, die Selbstanklage erleichterte ihm das Herz . . . Der alte Stenne hörte ihm mit schrecklichem Antlitz zu. Als der Kleine geendigt, barg er sein Haupt in seine Hände und weinte.

„Vater, Vater . . .“ wollte der Knabe sagen.

Der Alte stieß ihn zurück, ohne ein Wort zu erwidern und hob das Geld auf.

„Ist das alles?“ fragte er.

Der kleine Stenne nickte bejahend. Der Alte löste das Gewehr und die Patronentasche von der Wand und steckte das Geld zu sich.

„Es ist gut,“ sagte er; „ich will es ihnen wiederbringen!“

Und ohne ein Wort hinzuzufügen, ohne nur den Kopf umzuwenden, stieg er hinab, um sich den Mobilgardisten anzuschließen, die im Finstern abmarschierten.

Man hat ihn niemals wiedergesehen.

Auf verbotenem Pfad

Ein Junitag stand frisch und hell über Schweden.

Karl XII. ritt auf Jagd.

Der König gab frohgelaunt seinem Pferde die Sporen und jagte von dannen, die Herren seines Gefolges weit hinter sich lassend.

Er kam an eine Feldpforte, wie sie in Schweden gebräuchlich sind, und stieg vom Pferde, um sie zu öffnen.

Kaum hatte er den Riegel weggeschoben und war durch die Pforte geritten, da stand ein Mann vor ihm, der wütend drein schaute und loswet-

terte: „Wer ist Er, was will Er hier? Kann Er sich nicht denken, daß hier kein Weg ist, daß Er hier nicht weiterreiten kann? Hier bin ich Herr, sonst keiner, und ich rate Ihm gut: Kehre Er augenblicklich um, sonst soll Er es bereuen! Und außerdem: Mach' Er das Tor wieder zu!“

„Schweig!“ rief der König, ohne sich zu erkennen zu geben, „und mach deine Pforte selbst zu!“

Nach diesen Worten wollte der König weiterreiten, da schwoll die Zornesader auf des Bauern Stirn.

Er fiel dem Pferd in die Zügel.

Karl riß den Degen aus der Scheide.

Sein Gegner entrang ihm den Stahl.

Klirrend fiel er auf die Erde.

Der König zog seine Pistole und schrie den Bauern an: „Wenn du nicht augenblicklich meinen Degen drüben auf den Stein legst, fährt eine Kugel in dein Hirn, daß du ein für allemal das Aufstehen verlernst.“

Der Bauer knirschte: „Hätte ich meine Pistole zur Hand, das Prahlen und Großreden sollte Ihm schon vergehen.“

„Geh', hol' deine Waffe! Ich werde auf dich warten.“ Da ging der Bauer und kam nach einer Weile wieder, eine Pistole, wie sie beim Heere üblich war, in der Hand tragend.

„Woher hast du die Waffe? Bist du Soldat?“

„Natürlich, beim achtzehnten Regiment, morgen muß ich wieder einrücken. In wenigen Tagen ist die Parade zum Geburtstag des Königs. Bin gespannt, wie er wohl aussieht, habe ihn noch nie gesehen. Doch nun zu Ihm...“

Da brachen die Reiter aus dem Wald.

Und ehe man es sich versah, war der Bauer von ihnen umringt.

„Laßt ihn“, rief der König, „er hat eine schöne Waffe, er wollte sie mir zeigen, gerade als ihr kamt.“

Der Bauer, nun begreifend, wen er vor sich hatte, ging seinem Hause zu, ein wenig bang die Strafe erwartend, die der König über ihn verhängen werde...

Der 27. Juni, der Geburtstag Karls XII., kam heran.

Die Hauptstadt war von freudigem Treiben erfüllt. Truppen zogen heran, um zur Parade Aufstellung zu nehmen.

Musik klang auf.

Der König, vom Jubel des Volkes umbraust, ritt vorüber.

Die Regimenter standen wie aus Erz.

Die Fahnen senkten sich.

Plötzlich, beim achtzehnten Regiment, zügelte der König sein Pferd.

Er stieg, zum höchsten Erstaunen des Gefolges und aller Zuschauer, ab, schritt durch die Reihen der Soldaten hin, sie scharf anschauend, und blieb vor einem stehen, vor dem Bauern.

„Für einen Grenadier ist Er zu stolz; ich mache Ihn zum Leutnant.“

Die Trommeln wirbelten.

In den Fahnen sang der Wind.

Und der Himmel war so blau, wie die Augen des Königs, der von dannen sprengte, kein Wort des Dankes erwartend.

H. G.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die Puffbohne (Vicia faba)

Die Puffbohne ist eine der ältesten Kulturpflanzen, und ihr Anbau kann so weit in die vorgeschichtliche Zeit zurück verfolgt werden, daß ihre Herkunft nicht einmal mehr sicher festzustellen ist. Nach der Sage der Alten soll sie gleichzeitig mit dem Menschen aus dem Urschlamme hervorgegangen sein. Puffbohnen wurden schon in einem Grabe der 12. Dynastie in Ägypten gefunden, die schätzungsweise etwa 2000 Jahre vor Chr. geherrscht haben mochte,

und der deutsche Forscher Schliemann grub bei seinen Arbeiten in Troja solche aus.

Schon im frühesten Altertum dienten gewisse Sorten von ihr als Viehfutter, aus andern wurde ein wohlschmeckendes Mehl hergestellt, das mit Getreidemehl vermischt zu Brot und Kuchen verbacken wurde. In der Mythologie der alten Völker spielte die Puffbohne eine große Rolle. Weil die weißen Blüten der Bohnenpflanze schwarze Flecken haben, die als Trauerzeichen